

Hans Pock, Anna Findl-Ludescher

Volkskirche – Entscheidungskirche

|| Kirchenwege nach Gaudium et spes

Den Ausgangspunkt des Workshops bildete die Überlegung, was jeder und jede einzelne mit den beiden im Titel genannten Begriffen verbindet. Der Befund allein dieser kleinen Gruppe von zehn PastoraltheologInnen war überraschend: Denn mit dem Begriff der „Volkskirche“ verbanden die meisten sehr positive Assoziationen und Erinnerungen bzw. benannten biographische Erfahrungen und Zugänge. Der Begriff der „Entscheidungskirche“ hingegen blieb farbloser.

Zwischen dem „Ende der Volkskirche“ und der entscheidungsintensiven „Kleinen Herde“

Ein Blick auf die Begriffe selbst zeigt, dass sie in letzter Zeit vermehrt undifferenziert verwendet werden, um eine Entwicklung zu beschreiben: Die Entwicklung weg von der flächendeckenden, „versorgenden“ Pfarr-Seelsorge hin zu einer „Gemeinschaften“-orientierten Seelsorge (mit den Begriffen „Katechumenat“, „Neuevangelisierung“, „Glaubensmission“ u. a.).

Vor allem die These vom „Abschied von der Volkskirche“ wird in den letzten Jahren in unterschiedlichen Kontexten kontrovers diskutiert. Allein der Blick auf die Hintergründe dieser Fragestellung zeigt schon die Vielschichtigkeit des Problems: Was ist hier mit der Volkskirche gemeint? Wer sagt diesen Abschied an – und aus welchen Gründen? Ist es die Feststellung eines bereits Realität seienden Zustands oder ist es der Appell, doch endlich neuen Strukturen der Kirche Raum zu geben? Natürlich ist klar, dass nicht alles so bleiben kann, wie es ist. Pointiert formuliert dies Medard Kehl im Blick auf die nötigen Änderungen in der Kirche: „Muß nicht vieles heute an ihr gleichsam soziologisch sterben, damit Neues werden kann, damit Gottes Geist sich in einer Gestalt von Kirche verkörpern kann, die viel sensibler auf die ‚Zeichen der Zeit‘ reagiert? Sind wir bereit und fähig, vieles an gewohnter, aber eben doch zeitbedingter Kirchlichkeit sterben zu lassen, loszulassen?“¹ Was Kehl hier als „soziologisches“ Sterben beschreibt, sehen viele als das „Ende der Volkskirche“ an. Die Volkskirche dient dabei einerseits als Bezeichnung für die alte, vergangene Form der Kirche, die es so nicht mehr gibt – und drückt doch eigentlich wiederum das aus, was vom II. Vatikanum her die Kirche aus-

¹ M. Kehl, Wohin geht die Kirche? Eine Zeitdiagnose, Freiburg/Br. u. a. 1986, 145.

macht: nämlich das Volk Gottes, ohne das es keine Kirche gibt.² Daher kann sie „gar nicht Abschied von der Volkskirche nehmen, weil es ihr aufgetragen ist, sich für das ganze Volk im Sinne des Reiches Gottes einzusetzen“.³

Eigentlich hatte bereits die starke Gemeindeftheologie der 70er und 80er Jahre vom Konzept der Volkskirche Abschied genommen und die Chance der Erneuerung des Christentums in intensiven Gemeinden gesehen. So plädiert Klostermann für eine dienende, diakonische Kirche, „die nicht traurig ist, wenn sie aufhört, Staats- und Volkskirche zu sein, wenn sie nur mehr vom Glauben und von der Liebe der Glaubenden getragen wird“.⁴ Im Hintergrund steht in allen diesen Überlegungen ein Begriff von Volkskirche, der vor allem seine negativen Ausformungen im Blick hat: Priesterzentrierung, binnenkirchliches Milieu, unreflektierter Glaube, Verflachung christlicher Lebensvollzüge und religiöse Sprachlosigkeit.

Von Entscheidungskirche wird hingegen meist dort gesprochen, wo Kirche in eine Diasporasituation gerät und vor allem durch das bewusste Zusammenhalten überleben kann. Eine in diesem Zusammenhang häufig gebrauchte Metapher ist jene der „Kleinen Herde“. Gerade durch den Mitgliederschwund in Deutschland und Österreich wird hier eine Entwicklung von einer Volkskirche hin zu einer Entscheidungskirche gesehen. Die ständige Herausforderung der Christen durch die Minderheiten-Situation kann das Bewusstsein von der Notwendigkeit einer persönlichen Glaubenshaltung und eines bewussten Glaubensvollzugs sicherlich vertiefen. Dennoch gibt es auch keinen Grund, „geringschätzig von ‚Auswahlchristen‘, ‚Taufscheinchristen‘ oder ‚Karteileichen‘ zu sprechen und aus der Volkskirche eine Entscheidungskirche machen bzw. an ihrer Stelle Kerngemeinden rekrutieren zu wollen“.⁵

Weder eine Konzentration auf „Volkskirche“ noch auf „Entscheidungskirche“ führt in der Frage der Seelsorge für die Menschen heute weiter. Vielmehr geht es darum, den größeren Horizont herauszustreichen, in welchem sich beide angesichts postmoderner gesellschaftlicher Bedingungen (und vieler konfessionsloser Menschen in unseren Ländern) befinden. Der Begriff des „**Reiches Gottes**“ ist ein solcher horizonteröffnender Begriff, der aus dem Dilemma herausführt. Dies aber bedeutet, dass einem Strukturwandel ein Perspektivenwandel vorauszugehen hat. Es

² So mit O. Fuchs, Abschied von der Volkskirche?, 6: „Die Kirche kann also gar nicht Abschied von der Volkskirche nehmen, weil es ihr aufgetragen ist, sich für das ganze Volk im Sinne des Reiches Gottes einzusetzen.“ Wovon die Kirche Abschied nehmen muss, das sind die „bisherigen Bezugsformen zum Volk“.

³ O. Fuchs, Abschied von der Volkskirche? Was tun, wenn die Kirchen leerer werden?, in: Das Prisma 9 (1997) 5-12, hier: 6.

⁴ Ebd., 17.

⁵ C. Böttigheimer, Europa und die Neuevangelisierung, in: Stimmen der Zeit 217 (1999) 683-695, hier 693.

sollte nicht dabei angesetzt werden, aufgrund diverser Umstände (wie z.B. Priestermangel, finanzielle Engpässe etc.) strukturelle Entscheidungen zu treffen, ohne zuerst zu fragen, was die Herausforderung der Seelsorge gerade in dieser Zeit ist. Als Beispiel eines evangeliumsorientierten Umgangs mit dieser Situation kann das Vorgehen der französischen Kirche gelten.

Kirche-werden in neuen Zeiten – am Beispiel der französischen Kirche

Die Grundzüge des Textes von *Gaudium et spes* sind geprägt von französischen Theologen. Der selbstverständliche Kontext ihrer Kirchenerfahrung war der laizistische Staat, nicht eine christentümliche Gesellschaft wie in den meisten Gebieten der deutschsprachigen Kirchen. In der gesamten Konstitution kommen die beiden Begriffe „Volkskirche – Entscheidungskirche“ nicht vor. Versteht man diese beiden Begriffe im Sinne einer Gegenüberstellung zweier Sozialformen von Kirche, sucht man auch inhaltlich vergebens nach Reflexionen und Anregungen.

Zukunftsträchtige Kirchenwege werden sich nicht in einem Entweder-Oder finden. Es lohnt sich, der französischen Kirche auf der Spur zu bleiben, nach-zu-schauen, wie sie – nach *Gaudium et spes* – dem je neuen Kirche-Werden Gestalt gibt. Dazu werden einige pastoraltheologische Überlegungen zum Thema „Mission“ vorgestellt, die sich zum einen im Brief der Bischöfe an die Katholiken in Frankreich *Proposer la foi* (1996) finden und zum anderen Überlegungen, die gegenwärtig diskutiert werden.

- ... Bekenntnis zum Missionsauftrag der Kirche ...

Der Brief *Proposer la foi*⁶ ist ein „an das ganze Volk der Getauften gerichteter Aufruf, einander in größerem Umfang an dem uns belebenden Glauben teilhaben zu lassen und ihn mit Überzeugung zu verkünden.“⁷ Im Hintergrund dieser Aufforderung und der darauf folgenden Überlegungen zum Missionsauftrag steht eine Analyse der Kirchenentwicklung des vergangenen Jahrhunderts⁸.

⁶ Textgrundlage ist die deutsche Übersetzung „Den Glauben vorschlagen in der heutigen Gesellschaft“. Brief an die Katholiken in Frankreich, in: H. Müller / N. Schwab / W. Tzscheetzsch (Hgg.), *Sprechende Hoffnung – werdende Kirche. Den Glauben vorschlagen in der heutigen Gesellschaft*, Ostfildern 2001, 19-74.

⁷ Ebd., 20.

⁸ 1905 wurde Frankreich in seiner Verfassung ein laizistischer Staat, d.h. eine Gesellschaft, die in Sachen Religion strikt neutral ist. Staatlich geförderte Privilegien und Sonderstellungen für die Kirche gibt es damit keine mehr.

- ... Mission – gestern und heute ...

Die Bischöfe diagnostizieren für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts eine Phase der Rückeroberung. Wider besseres Wissen und wider die gesellschaftlich-politische Realität herrschte eine Stimmung der Rückeroberung, dass doch die Stellung der Kirche, ihr Einfluss und ihre Macht wieder so sei wie früher. Darauf folgte eine Phase, in welcher die Bedeutung der schlichten Präsenz der Glaubenden in den Vordergrund rückte. Evangelisation durch „verborgene Anwesenheit“ wurde als primär wichtig empfunden. Exemplarisch zu nennen ist die Bewegung der Arbeiterpriester. Für die Gegenwart diagnostizieren die Bischöfe eine neue Phase: Evangelisierung wird heute verstanden als Vorschlagen des Glaubens – Menschen, die heute der Kirche begegnen, signalisieren, dass sie etwas von ihr erwarten. Die schlichte Präsenz ist nicht genug, darüber hinaus stellen Menschen Fragen, haben Wünsche, Ansprüche, etc. Diese gegenwärtigen Erfahrungen stellen die in uns eingeschriebene Logik von Mission in Frage.

- ... Heraustreten aus der Logik von Angebot und Nachfrage ...

„Denn wir haben uns in einer mehr oder minder geschäftsmäßigen oder zumindest ausschließlich funktionalen Logik vorgestellt, dass die Kirche, um zu evangelisieren, eine Art Gesetz von Angebot und Nachfrage ins Spiel bringt, bei dem die Kirche auf der Seite des Angebots, die anderen aber mit ihrer Erwartungshaltung auf der Seite der Nachfrage stehen würden.“⁹ Diese Menschen, die eben nicht diese Kundenmentalität haben, bereit sind, das zu konsumieren, was die Kirche vorschlägt, diese Menschen sind „ein Beweis für die Freiheit Gottes [...] und für die Arbeit des Heiligen Geistes, der in jedem Menschen das Verlangen wecken kann, über das, was er im Augenblick lebt, hinauszugehen.“¹⁰ Die Konsequenz daraus ist nicht eine Mission, die sich damit begnügt, auf unmittelbare Anfragen zu antworten, sondern eine Mission, die Wege zu Christus aufzeigt und öffnet.¹¹

- ... eine Mission, die Wege zu Christus aufzeigt und öffnet ...

Über die absichtslose Offenheit und Aufnahmebereitschaft (1) hinaus braucht es eine aktive Wachsamkeit (2): Wo verlangt beispielsweise eine Anfrage nach einer „verlängerten Initiation in das Geheimnis Christi“? Aber auch die aktive Wachsamkeit ist noch nicht genug, darüber hinaus muss sie, so ausdrücklich als möglich, den Ruf des Evangeliums zur Umkehr (3) zu Gehör bringen. Die Kirche kann und muss somit auch zum Zeichen des Widerspruchs werden, das Vorschlagen des Glaubens enthält immer eine prophetische Dimension.

⁹ Ebd., 55f.

¹⁰ Ebd., 56.

¹¹ Vgl. ebd., 55-57.

- ... „décentrement“ – ein neues Wort für Mission ...

Franzosen verwenden gegenwärtig immer seltener den Begriff „Mission“ sondern gehen dazu über, von „décentrement“¹² zu sprechen. Mit diesem Wort ist die Bewegung angezeigt, dass das Subjekt (Kirche) von sich selbst als Mitte und Ziel des eigenen Handelns weggeht. Dieser Akzent gibt dem Wort „Mission“ eine eindeutige Ausrichtung. „Décentrement“ bedeutet, nicht mehr die Frage zu stellen: Wie kann die Kirche neue Christen wecken?, sondern vielmehr: Was geschieht zwischen Gott und diesen Frauen und Männern, die zu Beginn des 21. Jahrhunderts leben? Die Verantwortlichen der Pastoral sind aufmerksam für die Beziehung, die Gott zu den Menschen herstellt, die sich an ihn wenden. Hadwig Müller spricht von einer notwendigen Wende „von der Aufmerksamkeit für die Kontexte der Hörer des Wortes um ihrer erfolgreichen Belehrung willen hin zu einer Aufmerksamkeit, die bereit ist, in vielfältigen alltäglichen Begegnungen das Wirken des Evangeliums zu entdecken“¹³.

Der Auftrag Jesu an Petrus, der von Papst Johannes Paul II. als zentraler Seelsorgeauftrag der Kirche des 21. Jahrhunderts aufgegriffen worden ist, lautet: „Duc in altum!“ Dies aber kann sowohl die Konzentration auf die Tiefe wie auf die Weite bedeuten. Die Kirche braucht beide Ausrichtungen: Eine Sammlung und Vertiefung – und eine Öffnung auch für jene, die nur einen punktuellen Bezug zur Kirche wollen.

¹² H. Müller, Seelsorge im säkularisierten Frankreich. Befreiende Orientierung an der Gegenwart und am Evangelium, in: ThPQ 3 (2005) 256.

¹³ Ebd., 258.